aus: Germanien, Jg. 1941, S. 1-4.

Ehre
ist Zwang
genug

Es ist ein wesentliches Kennzeichen germanischer Spruchweisheit, daß sie weltweite Gedankeninhalte, die wir heute als Weltanschauung zu bezeichnen pflegen, in wenige Worte prägen kann. In diesen wenigen, inhaltsschweren Worten wirkt ein Lebensinhalt fort, eine innere Haltung schwingt mit, die besser als seitenlange Ausführungen ein Wesentliches des germanischen Lebensgefühles ausdrücken und vor allem als ein lebendiges Gut weitergeben. – Der Kamin in der Gildenstube des Amtshauses der Kaufleute in einer alten westfälischen Hansestadt trägt den Spruch „Ehr is Dwang gnog". In diesen vier Worten ist der Geist der alten deutschen Kaufmannschaft ausgedrückt, der das gewaltige Werk der deutschen Hanse geschaffen hat. Aus reinem Handelsgeist und aus Krämergesinnung wäre niemals ein Werk geschaffen worden, das zu seiner Zeit Deutschland und den deutschen Geist selbst darstellte; über einer Menge hadernder Kleinfürsten und ehrgeiziger Gewalthaber erhob sich damals der Geist und der Blick bürgerlicher Geschlechter, weiter reichend als der Gesichtskreis irgendeiner anderen Macht jener Zeit. Es waren die gleichen Kaufleute, die in den Hansestuben des skandinavischen Nordens die alten Heldenlieder der germanischen Völker in Prosa weiter erzählten; „bürgerlich" zwar und der schroffen Härte des alten Heldenalters teilweise entkleidet, aber doch noch durchpulst von der begeisternden Freude an dem heldischen Stoffe, und so immer noch Träger und Spender einer Gesinnung, die in dem germanischen Ethos wurzelte. Für diese Männer waren Dietrich von Bern und Siegfried noch lebendige Gestalten; ihre Taten waren vielfach verwoben mit geschichtlichen Heldentaten der sächsischen Kämpfer gegen Slawen und Ungarn.

Es war der alte Sachsengeist selbst, der in den Ostfahren und ihrem stolzen Wahlspruch lebte; der Geist, der nur in Freiheit leben und wirken kann. Und es war wohl nicht diese Gesinnung allein, die sie und ihre Gilden mit der germanischen Vorzeit verband. In den städtischen Gilden lebten die alten germanischen Gemeinschaftsformen fort: als Kultgemeinschaften mit einem festgegründeten, altüberlieferten germanischen Brauchtum, und als politische Gemeinschaften, denen das alte Gefolgschaftsgesetz des Wagens und Gewinnens unter veränderten Verhältnissen der bindende Lebensinhalt war. Die Handelsfahrt war damals kaum etwas anderes als eine Kriegsfahrt; wie denn die Grenzen zwischen Wikingern und Warägern auch in Deutschland lange Zeit hindurch ziemlich unbestimmt gewesen sein mögen. Mannigfach war ja die Berührung mit den nach Osten vormarschierenden Ritterheeren und den Bauernzügen: der Handel folgte der Flagge, aber es waren zumeist dieselben Männer, die die Flagge und den Handel in die unbekannten Länder trugen.

So haben jene städtischen Gilden die Gesetze der alten Gefolgschaften weitergelebt; in der germanischen Gefolgschaft aber war die Ehre das oberste Gesetz, und der Wahlspruch der westfälischen Hanseaten könnte selbst aus der alten Gefolgschaftszeit stammen. Diese Ehre ist das Element, in dem der freie Germane eine Bindung eingeht: sie ist das eigentlich Bewegende in der Umstellung der Lebenshaltung, die ihn aus den natürlichen Bindungen der gewachsenen Sippengemeinschaft hinausführt in die politische Gemeinschaft, weil er in ihr eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat. Für ihn ist aber das Hinaustreten aus der Sphäre des Sippenbedingten in die Sphäre des Politischen kein Bruch mit den Gesetzen des gewachsenen Volkstums, dem er selbst entstammt. Es ist eine notwendige Ergänzung jener gewachsenen Gemeinschaft, die immer der Urgrund und der lebendige Quell alles Politischen bleibt; ihr einziger Zweck und ihre Rechtfertigung ist die Verteidigung jener natürlichen Gemeinschaft gegen eine Umwelt, der sie allein nicht mehr gewachsen ist. So ist der germanische Staat der Urzeit, die Gemeinschaft der freien und gleichen Hofbesitzer, zum Gefolgschaftsstaate ergänzt (nicht durch ihn ersetzt) worden; niemals hat sich die Gefolgschaft etwa als eine Art von fremdem Willkürregiment aus dem allgemeinen Gesetz herausgehoben fühlen dürfen. Gewaltsame Erhebung der Freien und Vernichtung der Zwangsherrschaft sind noch immer die Folge gewesen, solange Germanien germanisch blieb.

Der Schritt vom Sippengenossen zum Gefolgsmann ist denn auch ein Akt der höchsten persönlichen Freiheit, bei dem ein neues Element in die Erscheinung tritt, das vorher, in der Bindung der Sippengemeinschaft, nicht in voller Stärke vorhanden sein konnte: es ist die freie und selbständige Persönlichkeit. Der Eintritt in die Gefolgschaft ist ein völlig freier und selbständiger Entschluß; er vollzieht sich in der freien und selbständigen Führerwahl, wobei es gleich ist, ob eine schon vorhandene Gefolgschaft sich einen gemeinsamen Führer erwählt, oder ob der Einzelne aus freiem Entschluß sich einer schon bestehenden Gefolgschaft anschließt. Das ist der wesentlichste Unterschied zwischen der germanischen Gefolgschaft und einer von oben her geschaffenen mechanischen „Hierarchie" nach römischem Muster. In der germanischen Dichtung treten denn auch die berühmt gewordenen Gefolgsleute immer als volle und klar umrissene Persönlichkeiten hervor – am klarsten und deutlichsten die Gesellen des Dietrich von Bern – wie denn auch wohl in der geschichtlichen Wirklichkeit die gotischen Gefolgsmänner am Hofe Attilas sich dadurch am elementarsten von den hunnischen Knechten unterschieden haben. Noch im Nibelungenliede wird das deutlich. Der germanische Gefolgsmann ist eine Persönlichkeit, oder aber er wäre ein willenloser Knecht, der sich höchstens formell und graduell vom Leibeigenen unterscheidet.

Wenn man die lebendige und von so starkem persönlichen Mitempfinden getragene Schilderung liest, die Tacitus von der germanischen Gefolgschaft gibt, so könnte man sie unter das Geleitwort stellen „Ehre ist Zwang genug". Was den Gefolgsmann am festesten innerlich mit dem Führer verbindet, das bezeichnen wir heute als Persönlichkeit. Es ist das gemeinsame Zentrum, in dem sich freie Männer finden, und in dem sie sich allein verbunden fühlen; es ist niemals durch einen äußeren Zwang und Befehl zu ersetzen. Eine wahre Gemeinschaft gibt es nur zwischen Persönlichkeiten, und diese allein vermag andere, zufällige Schranken zu überbrücken; denn „Volk und Knecht und Überwinder, sie gestehn's zu jeder Zeit, höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit". Ehrgefühl und Persönlichkeitsgefühl sind untrennbar miteinander verbunden, und die Regel des sittlichen Handelns kann nur von innen kommen. Nicht ohne Sinn hat man immer wieder für dies Verhältnis von Führer und Gefolge ein kosmisches Bild gewählt: „wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt". Denn wenn dem Gesetze der Gemeinschaft nicht „das moralische Gesetz in mir" entspricht, wenn nicht alles, was sich als Zwang nach außen kundtut, seine innere Rechtfertigung durch die Einsicht der Verantwortungsbewußten findet, so ist eine Gemeinschaft ohne Sinn und ohne Dauerhaftigkeit. An die Stelle des freudigen Gehorsams tritt jener „Kadavergehorsam", der noch immer die letzte Stufe vor einem Zusammenbruch gewesen ist.

Jede große Leistung verlangt den vollen Einsatz einer Persönlichkeit; dieser Persönlichkeitseinsatz aber will innerlich selbständige Persönlichkeiten, die durch keinen mechanischen Zwang

verbildet und verbogen sind. Die Totalität eines Staatswesens kann nur auf der Totalität seiner Persönlichkeiten beruhen, und je größer der Anteil dieser ist, um so fester wird der Staat stehen, der in diesem Falle nichts anderes ist, als die Erfüllung seiner Persönlichkeiten. Das Wesen des Tyrannen ist es, daß er andere Tyrannen neben sich ausschließt, oder unweigerlich in Konflikt mit ihnen gerät. Das Wesen der Persönlichkeit ist es hingegen, daß sie andere Persönlichkeiten nicht ausschließt, sondern geradezu erfordert, um sich in der freien Ergänzung selbst zu erfüllen. Es gibt keine wahre Staatsräson ohne Staatsmoral; und erst wenn diese von den gleichen sittlichen Gesetzen gelenkt ist, wie seine Persönlichkeiten, so findet die „Räson" wirkliche Anerkennung. Die deutsche Geschichte hat uns gelehrt, daß im anderen Falle der Staat zum toten Mechanismus wird, wie jene Staaten, die vor hundertdreißig Jahren vor dem Ansturm der napoleonischen Garden zusammengebrochen sind. Aber auch nicht jener Staat der gleichförmigen, indifferenten Masse ist germanisch, die nur durch Triebe oder durch einen Appell an ihre Triebe gelenkt wird, anstatt durch Einsicht und freies Wollen; mit einem Worte, durch Ehre. Der Staat steht am festesten, der von den meisten Persönlichkeiten getragen wird. Es mag scheinbar bequemer sein, mit der Psychologie der Masse zu regieren; aber in Zeiten der Not, die ein langanhaltendes Ausharren erfordern, werden diese Mittel mit Notwendigkeit versagen. Der unmittelbaren, drängenden Not gegenüber versagt im Letzten aller Zwang, es bleibt nur die Ehre und das Ehrgefühl. Sie ist die einzige Autorität, die in Notzeiten Dauer und Bestand hat; der Zwang allein kann sie niemals ersetzen, sondern höchstens verdrängen und unwirksam machen.

Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Manne erzittere nicht!

Was Schiller hier den „freien Mann" nennt, ist der Träger eines Freiheits-Ethos, das bei dem schwäbischen Dichter keine dürre Konstruktion, sondern der lebendige Puls seiner Dichtungen ist. Es ist das Ethos, das in Deutschland nach dem großen Zusammenbruch von 1806 die unversiegbare Quelle der Wiedererhebung wurde; und Dutzende von kleinen Tyrannen hatten sie nicht zu verschütten gemocht. Und auch in den dunklen Tagen von 1918 sind jene Einrichtungen am schnellsten zusammengebrochen, die nur auf äußeren Zwang gebaut waren. In solchen Zeiten versagt der Appell an die Furcht; Wiederhall findet allein der Appell an die Ehre. Es ist das Ethos des Soldaten, des Freiwilligen gewesen, das damals den vollen Zusammenbruch verhindert und wieder den Weg nach oben gewiesen hat. Und es ist ebenso bezeichnend, daß die Kämpfer gegen die Hoffnungslosigkeit namenlos und ruhmlos geblieben sind, wie es übrigens keiner von ihnen jemals anders erwartet hat. Auch ihnen war die Ehre allein Zwang genug.

So ist die deutsche Soldatenehre auf das engste mit der germanischen Kriegerehre verwandt. Sie wäre ohne Sinn und Inhalt, wenn nicht ihr letzter Grund und Mittelpunkt die Ehre, und zwar die persönliche Ehre wäre. Der Soldat, der den Tod vor dem Feinde nur als das geringere von zwei Übeln hinnähme und sich nur zwischen zwei Arten von Furcht zu entscheiden hätte, wäre kein Soldat in deutschem und germanischem Sinne. Nur die Haltung, die aus innerer Ehre entspringt, verbürgt die innere Widerstandskraft, die ausharrt und zum Siege befähigt. Der jetzige Krieg hat gezeigt, daß die Mechanisierung der Waffen auch heute noch nicht den vollen Persönlichkeitseinsatz, und damit die volle Persönlichkeit, überflüssig macht. Auch die Handhabung überlegener Waffen erfordert jenen persönlichen Einsatz und Schwung, der niemals von außen hier aufgezwungen werden kann. In den schwierigsten Lagen ist der Ruf „Freiwillige vor" noch immer das wirksamste Kommando gewesen, und der Appell an die Freiwilligkeit ist der einzige, der wirkliche moralische Geltung hat. Er vermag selbst die äußerste Übermüdung zu überwinden, das weiß jeder, der es einmal mitgemacht hat. Nach vierjährigem Kriege war es nicht mehr allein jene mit Recht gerühmte eiserne Disziplin, die das deutsche Heer fest zusammenhielt; es war vor allem das Gesetz der Ehre, das diesem Heere Zwang genug war. Es setzt voraus, daß bei aller Disziplin der eigentliche Persönlichkeitsbereich, in dem die Ehre lebt, unangetastet bleibt.

Jede Leistung an der Gemeinschaft setzt die gleiche Ehrgesinnung voraus, die auch hier im letzten Grunde Zwang genug sein muß. Wer im sozialen Organismus an ungünstiger Stelle steht, der bedarf dieser Gesinnung am allermeisten; daher sind im Grunde alle sozialen Fragen nur aus diesem einen Punkte zu lösen. Die soziale Unordnung hat in Deutschland begonnen, seitdem der arbeitende Mann nicht mehr Träger einer Standesehre war, deren ihn wirtschaftliche Umschichtungen und kapitalistische Willkür beraubten. Diese Standesehre aber ist mit der Ehre des Gefolgsmannes auf das engste verwandt, ja im Grunde auch von gleicher Herkunft. Überall wo sich die alte Gildenehre gehalten hat, ist doch der nackten Brutalität des wirtschaftlichen Zwanges ein Gegengewicht erwachsen, das die soziale Frage aus dem Bereiche des mechanischen Zwanges heraushebt. Eine Politik, die in der Spekulation auf Triebe und Neidgefühle einer breiten Masse bestand, hat dieses Grundelement nie erkannt, sondern in den Staub getreten. Aber älter war die Botschaft von der Würde und Freiheit des arbeitenden Menschen, die der Schotte Robert Burns, der Zeit- und Schicksalsgenosse Schillers, im Protest gegen die Vorurteile einer kapitalistisch-puritanischen Gesellschaft verkündete:

Ob Armut euer Los auch sei, hebt kühn die Stirn trotz alledem!
Geht stolz dem feigen Knecht vorbei – wagt's arm zu sein, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem, trotz niederm Plack und alledem –
Der Rang ist das Gepräge nur, der Mann das Gold, trotz alledem!

Denn das war immer, von den Herrschenden oft übersehen und oft auch den Fordernden selbst nicht voll bewußt, die Grundforderung des arbeitenden Menschen: als Persönlichkeit anerkannt und gewertet zu werden. Sie ist auch die Grundvoraussetzung aller sozialen Lösungen. Wer selbst ein geborener „Untertan" ist, wird freilich nichts anderes als eine Masse solcher Untertanen sehen, die mit Hilfe ihrer Triebe und nicht durch Anruf ihrer Ehre gelenkt werden könnten. Aber aus dem Sklaven, der die Kette bricht, und aus dem emporgekommenen Untertan haben sich noch immer die schlimmsten Tyrannen entwickelt.

Diesem marxistischen Massenbegriff hat der deutsche Nationalsozialismus das Bild und die Forderung eines Volkes germanischer Prägung entgegengesetzt: die Einheit freier Persönlichkeiten, die nicht von außen zusammengezwungen und am Leitseil geführt wird, sondern nur von dem einen und allen gemeinsamen Zentrum der Ehre aus geführt werden kann. Eine blinde, triebhafte Masse durch „Panem et circenses" oder mit äußerem Zwange zu lenken, ist niemals das Ziel einer wahren Führung gewesen. Inmitten der allgemeinen Gefahr, die stündlich jeden mit Vernichtung treffen kann, bewährt sich allein die Ehre der Persönlichkeit, die dem Deutschen Zwang genug ist. Und will es das Schicksal, so werden „unverzagt ihn die Trümmer treffen".

Plassmann.

*

Ich seh aufsteigen
zum anderen Male
Land aus den Fluten,
frisch ergrünend;
Fälle schäumen;
es schwebt der Aar,
Der auf den Felsen
Fische wendet.

Auf dem Idafeld
die Asen sich finden –
Wieder werden die
wundersamen
Goldenen Tafeln
im Grase sich finden,
Die von Urtagen
ihr Eigen waren.

Edda